

Citation style

Tischler-Hofer, Ulrike: Rezension über: P. Nikiforos Diamandouros / Thalia Dragonas / Çağlar Keyder (eds.), Spatial Conceptions of the Nation. Modernizing Geographies in Greece and Turkey, London: I. B. Tauris Publishers, 2010, in: Südost-Forschungen, 69/70 (2010/2011), S. 511-516, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/8882c019c5c8b0f91793c20b4e041b39>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Spatial Conceptions of the Nation. Modernizing Geographies in Greece and Turkey.

Hgg. P. Nikiforos DIAMANDOUROS / Thalia DRAGONAS / Çağlar KEYDER. London, New York: I. B. Tauris Publishers 2010. 320 S., ISBN 978-1-84885-131-3, US-\$ 92,50

Auf gemeinsame Initiative von Historikern und Sozialwissenschaftlern der Universität von Athen und der Bosporus Universität in Istanbul wurde im Jahr 2005 die Reihe „Social and Historical Studies on Greece and Turkey“ ins Leben gerufen, von der – den hier zu besprechenden Titel mit eingeschlossen – mittlerweile bereits drei Bände im renommierten Tauris Verlag und unter Mitarbeit eines hochkarätigen Autorenkollegiums erschienen sind. Ziel dieser Reihe ist es, aktuelle sozialwissenschaftliche Theoriedebatten aufzugreifen und deren Relevanz für die Analyse von konkreten Fallbeispielen aus der griechischen und türkischen Geschichte zu prüfen. Griechischen und türkischen Fachkollegen bietet sich damit ein wissenschaftlich hochangesehenes Forum zur Förderung des Austausches und Dialogs mit der internationalen Fachwelt.

In insgesamt zwölf Kapiteln, die wiederum drei Abschnitten zugeordnet sind, rollt der vorliegende Band der Reihe unter dem Titel „Spatial Conceptions of the Nation“ ausgehend von nicht immer explizit namentlich genannten sozialwissenschaftlichen Denkmodellen (F. Braudel, P. Bourdieu, M. Foucault, M. Augé u. a.) eine Problematik auf, die sich auf die Langlebigkeit historischer Strukturen in den Wechselbeziehungen zwischen Mensch, Raum und Zeit bezieht und die besonders anschaulich wird an den bis zum Untergang des Osmanischen Reiches diesem angehörenden Regionen: Nord(ost)griechenland, Ostthrakien, Kleinasien).

Der Prozess der Herausbildung von Nationalstaaten, genauer die Los- bzw. Herauslösung aus einem supranationalen Verband wie dem Osmanischen Reich und die dann überleitete Inkorporierung jener Regionen in Nationalstaaten stellt sich als mühsam und schwierig heraus, bleibt dieser Vorgang doch nicht selten überhaupt im Fluss bzw. gerät schon bei kleinsten Krisen immer wieder aufs Neue in ein akutes Stadium. Trotz bekannt massiver ethnischer und konfessioneller Entflechtungsmaßnahmen durch Vertreibung, Säuberungen und Bevölkerungsaustausche scheitern Versuche einer Integrierung bis heute an den historisch aufgeladenen und entgegen der nationalen Narrative nicht entsprechend fertig vorgeformten räumlichen Vorgaben.

Vor dem Hintergrund dieser Problematik kristallisiert sich ein ebenfalls bis in die Gegenwart fortwirkendes Konkurrenzverhältnis zwischen zwei Ebenen heraus, das sich wie ein roter Faden auch durch die einzelnen Kapitel des Bandes zieht. Einerseits ist es die Ebene der Imagination, d. h. die Art und Weise, wie nationale Vorkämpfer sich die räumlichen Konturen ihres Territoriums unter Hinweis auf historische Stammländer, auf ethnische Verwandtschaften, historische Vermächtnisse und/oder sogar göttliche Vorsehung erräumen (t)en und wie sie Nation unter Bezugnahme auf (reelle oder erfundene) Kriterien der Konfession, Rasse/Abstammung und/oder Sprache gegenüber dem „Anderen“ abgrenzten bzw. definierten. Andererseits geht es um die reale Ebene habituell inkorporierter Alltagspraxis, die solchen Fixationen auf eine Kongruenz von Raum und Nation, sozusagen weitgehend imaginierten „Idealzuständen“ mit der Geschichtsmächtigkeit und der charakteristischen Prägung von Orten (Habitus), der (historischen) Aufgeladenheit von Namen/Toponym-

men, kurz den lokalspezifischen Physiognomien von Orten (z. B. *mahalle*-Strukturen oder charakteristischer Verlauf von Straßenzügen) und dem kulturellen Gedächtnis Betroffener vor Ort oder aus der Ferne (Diaspora) entgegentritt bzw. sie immer wieder von Neuem in die Schranken weist.

Ein uneingeschränkter, also von der Geschichtsträchtigkeit von Orten bzw. Räumen unabhängiger Nationalismus lässt sich deshalb längerfristig nicht durchsetzen. Vielmehr provozieren derartige Versuche Konflikte und entpuppen sich letztlich dann doch als erfolg- und endlose Unternehmen. Um aber eine möglichst große Übereinstimmung von Raum und Nation dennoch wenigstens sich selbst vorzuspiegeln, setzt der Nationalismus seine einzelnen Bestandteile, also Geschichte, Religion, Sprache, Rasse-/Abstammungstheorien und Staatsideologie, über die Zeit in variierender Gewichtung ein, jedenfalls stets dominant gegenüber der Größe „Raum“. Räume hingegen werden „pseudonaturalisiert“, pro forma „eingebürgert“, dementsprechend oberflächlich und leicht nationalisiert durch weitestmögliche Entwertung, Ignoranz, oft sogar durch Negierung ihrer Besonderheiten. Weisen Räume und Orte zu viele Uneindeutigkeiten auf und laufen der makellosen nationalen Narrative deshalb zuwider, dann bleibt nur, sie in die Vergessenheit abzudrängen und zu beschweigen.

Diese theoretischen Überlegungen werden in den 12 Beiträgen des Bandes anhand konkreter Fallbeispiele geprüft, die wiederum drei Abschnitten zugeordnet sind. Im ersten und umfangreichsten Teil „Imperial Realm to National Lands“ (11–124) leuchten die Autorinnen und Autoren die historischen Hintergründe und Voraussetzungen aus, die überhaupt erst die Weichen zur Berührung von vornationalen und -modernen Vorstellungen von Orten und Räumen mit modernisierenden, nationalisierenden Raumkonzeptionen, d. h. zur Annäherung von Raum und Nation, stellten. Aus diesen Berührungen von Alt und Neu entstanden Symbiosen, die in ihrer längerfristigen Wirkung untersucht und nachgezeichnet werden.

ANASTASIA STOURATI und ALEXANDER KAZAMIAS nähern sich der Beziehung zwischen Raum und Nation unkonventionell, nämlich durch systematische Dekonstruktion der griechischen *Megali Idea* aus dem Blickwinkel von theoretisch-analytischen Konzepten der Utopie (11–34). Dabei decken sie zumindest vier zentrale Inhalte dieser „Utopie“, dieses „Traumes“ auf: erstens die irredentistische Komponente; zweitens den dieser Utopie inhärenten, auf westlichen Einfluss zurückgehenden Zivilisierungsauftrag; drittens das ethnokonfessionelle Verständnis von Nation; und viertens ihren imperialistischen Auftrag zur Wiederbelebung des Byzantinischen Reiches. Die Autoren kommen zu dem Schluss, dass die *Megali Idea* Ausdruck für einen Nationsbildungsprozess ist, in dem die Kategorie Raum/Territorium einen „Nicht-Ort“ darstellt. Diese These untermauern sie schlüssig mit dem Verweis auf die aus den zahlreichen kartographischen Darstellungen der „griechischen Länder“ über mehr als 100 Jahre ablesbare Variabilität territorialer Grenzvorstellungen sowie mit dem Hinweis auf die zwischen einer ethnischen und einer ethnokonfessionellen Auffassung immer wieder schwankende Auslegung von Griechentum und dem fließenden Charakter von Zeithorizonten, nämlich dem Fortwirken des *Megali Idea*-Konzepts über die griechische Niederlage in Kleinasien 1922/1923 hinweg.

YONCA KÖKSAL untersucht in seinem Beitrag die Auswirkungen der Tanzimat auf die Herausbildung neuer sozialer Kontaktzonen (Schulen, Literatur- und Kulturvereine, Syllogoi),

insbesondere in den größeren (Hafen-)Städten (35–52). Er weist dabei auf die allmähliche Lockerung der *mahalle*-Strukturen bzw. der ethnischen und konfessionellen Schranken hin, betont aber, dass gerade die Gleichstellung der Christen mit den Muslimen im Osmanischen Reich (1856) und ein stärkerer Austausch im gemeinsamen öffentlichen Raum erst recht ethnische Netzwerke stärkten und nationalen Bewegungen den Weg bereiteten (vgl. gruppenzentrierte Infrastruktur, Bildungseinrichtungen und Vereine), die letztlich immer mehr in Konkurrenz zu den osmanischen Modernisierungsversuchen gerieten und den Zerfall des Osmanischen Reiches beschleunigten.

YANNIS TSIOMIS nennt als Beispiel für einen unvollendeten Bruch („an unfinished rupture“) zwischen osmanischen und griechische Raumvorstellungen die Bavarokratie (53–64), die sich in einer nur äußeren Verwestlichung (Modernisierung der Infrastruktur, Städte(um)bau nach westlichen Mustern) manifestierte, also Griechenland nur oberflächlich erfolgreich in die Moderne führte.

ANASTASSIOS ANASTASSIADIS nähert sich der Generalthematik des Bandes aus einem völlig anderen, zu Unrecht oft vernachlässigten Blickwinkel (65–92): Er zeichnet das komplexe Beziehungsgeflecht zwischen Raum und Nation anhand der sich vor dem Hintergrund der kriegesischen Wirren zwischen 1912 und 1922 aufdrängenden schwierigen Frage nach einer gleich dreifachen Neuordnung von Grenzen nach: Nämlich jener des real oder auch (in der *Megali Idea*) imaginiert expandierenden griechischen Staates und derjenigen der zumindest bis 1928, jüngst (2004) aber erneut in den Neoaquistica („New Lands“) miteinander konkurrierenden Einflusszonen der Kirche Griechenlands einerseits und des ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel andererseits. Die Zählbarkeit dieser institutionellen Machtspiele bringt er in Verbindung mit dem nicht minder trägen Prozess des Umbaus vornationaler Identitäten in nationale Zuschreibungen.

Während man im daran anschließenden Beitrag von M. ASIM KARAÖMERIOĞLU über die Bedeutung von Religion und Geographie für den türkischen Nationalismus mutmaßen könnte, der Autor wollte ein Pendant zum griechischen Beispiel von Anastasiadis aufbieten (93–110), wendet sich NUR YALMAN der Frage nach Möglichkeiten und Grenzen eines offiziellen Diskurses über ethnische und konfessionelle Diversität in der nationalen türkischen Narrative zu (111–125). Dies ist zweifellos ein sehr löbliches Unternehmen. Angesichts der Tatsache aber, dass sich die Reihe „Social and Historical Studies on Greece and Turkey“ damit brüstet, aktuelle Konzepte der Sozialtheorie aufzugreifen und durch Fallbeispiele aus der griechischen und türkischen Geschichte zu prüfen, sollte die korrekte Verwendung und Zuschreibung derartiger Theorien für die AutorInnen eine Selbstverständlichkeit sein! Bei Yalman ist das nicht der Fall, denn der Autor baut – obendrein mit Nachdruck durch den Beitragstitel („Imagining the Nation: ‚L’imaginaire‘ and Public Space in Turkey“) – auf dem der Bourdieuschen Terminologie entstammenden Begriff des *imaginaire* auf. Auch wenn er diesen Terminus korrekt anwendet, entschuldigt das nicht, den Urheber Bourdieu mit keinem Wort zu erwähnen, und sich stattdessen auf die bekannte Südosteuropahistorikerin Marija Todorova zu berufen (111 u. Fn. 2). Zudem klingt aus Yalmans Darstellung zu den Identitätsdebatten in der Türkei ein vorwiegendes Beschweigen multikultureller Tradition durch. Bis zu einem gewissen Grade trifft dies auch sicher noch zu, doch ebenso sicher ist, dass Istanbul und auch Izmir¹ von derartigen Unterstellungen auszunehmen sind,

worauf man zumindest in einem Satz oder einer Endnote hätte hinweisen müssen. Auch die Eröffnung eines Museums des Bevölkerungsaustausches (Mübedele Müzesi) in der ostthrakischen Stadt Çatalca im Dezember 2010 anlässlich der Auszeichnung Istanbuls als Kulturhauptstadt 2010, wie überhaupt die rege Publikationstätigkeit der Lozan Mübadilleri Vakfi² sowie die dreisprachige Internetpräsenz der ostthrakischen Stadt Vize (türkisch, griechisch, bulgarisch), um nur ein paar Beispiele zu nennen, mögen Yalmaz' These von dem Beschweigen multikultureller Tradition entkräften.

Der zweite Abschnitt widmet sich unter dem Titel „Island Nation(s)“ in zwei Beiträgen dem Schauplatz Zypern: Yael Navaro-Yashin diskutiert in ihrem ethnographisch orientierten Beitrag (127–144) zur türkischen Besetzung Nordzyperns ein Phänomen, das in mancher Hinsicht an das schon erwähnte Beispiel der Bavarokratie (Beitrag Y. Tsiomis) erinnert. Auch im Falle der Mittelmeerinsel könnte Tsiomis folgend nämlich von einem unvollendeten Bruch („an unfinished rupture“) die Rede sein, denn im (habituell bestimmten) Alltag erweist sich die politische Praxis der Umbenennung von Orts- und Straßennamen als reine Äußerlichkeit, die einheimische Zyprioten durch Weiterverwendung der ihnen seit jeher vertrauten Bezeichnungen obsolet erscheinen lassen.

Gestützt auf E. Kedouries Nationalismusstudie von 1999 wählt Caesar V. Mavratsas hingegen einen theoretisch-politikwissenschaftlichen Zugang zur Causa Zypern, indem er die historischen Wechselwirkungen zwischen Raum und Nation in Gleichsetzung mit Geographie und Geschichte gegeneinander abwägt (145–159). Er unterscheidet drei Typen von nationaler Identität: erstens eine geographisch oder territorial bestimmte, die in entschiedenem Gegensatz zum (vernachlässigbaren) Faktor Geschichte steht; zweitens eine geo-historische nationale Identität; und drittens eine historische nationale Identität, die er Zypern zuschreibt, wo Geschichte Geographie übertrumpft, während Letztere als Hindernis für etwaige nationale Aspirationen angesehen wird. Diesen dritten Typ einer Identitätskonstruktion spielt Mavratsas am Beispiel der griechisch-zypriotischen Identität durch: Jene hätte zentrale Kennzeichen der zypriotischen Geographie wie die Nähe zur Türkei und die lange Präsenz des hohen türkisch-zypriotischen Bevölkerungsanteils systematisch ignoriert. Darauf sei jener Nationalismus zurückzuführen, der sich in der Vergangenheit abbildet mit den von Natur aus problematischen Prozessen nationaler Integration und territorialer Konsolidierung.

Im dritten Abschnitt „Cosmopolitan Contests“ schließlich werden in insgesamt vier Beiträgen die Wechselwirkungen zwischen den die Schauplätze Thrakien, Izmir, Antakya und Istanbul steuernden Narrativen einerseits, und andererseits den Lebenswelten ihrer jeweiligen Bewohner untersucht, die in konkreten habituellen sozialen Beziehungen mit den Räumen verwurzelt sind. In seinem bezeichnend unter den Titel „Nationalisms vs. Millets“ gestellten Beitrag zu den letzten Jahrzehnten des osmanischen Thrakien greift Paraskevas Konortas (161–180) ein sehr aktuelles Thema auf, denkt man etwa an den erst kürzlich erschienenen Aufsatz des Rechtswissenschaftlers K. Tsitselikis,³ der die muslimische, heute jedoch weitgehend ethnisierete (türkische) Minderheit in Westthrakien auf die Nachhaltigkeit *millet*-artiger identitätsbestimmender Strukturen hin untersucht hat. Konortas geht den Ursachen für diese Problematik auf den Grund und setzt an bei der auf das Osmanische Reich zersetzend wirkenden Konkurrenzsituation zwischen neu aufkeimen-

den Nationalismen einerseits und dem fließenden Charakter von kollektiven Identitäten und Raum andererseits. Diese Spannungen führten bereits im Vorfeld der schlussendlich 1922 erfolgten Dreiteilung Thrakiens zwischen Griechenland, Bulgarien und der Türkei zu einem Gelehrtenstreit zwischen griechischen, bulgarischen und türkischen nationalen Historiographien, der in einem regelrechten Krieg der Karten, Statistiken und Schulen (Exarchat/Patriarchat) kulminierte, um das ethnisch „Andere“ zu negieren. Doch wurden gerade dadurch erst jene einander überlappenden Inhalte der Termini „Grieche“, „Rum“, „Bulgare“, „Exarchist“, „Patriarchist“, „Türke“, „Pomake“ und „Osmane“ brisant, die bis heute insbesondere in Westthrakien⁴, wo der Verbleib einer muslimischen Minderheit durch die Bestimmungen von Lausanne (1923) gesichert wurde, das soziale und politische Klima schwer belasten.

Ein weiteres Beispiel, um die Dilemmata um das ethnisch „Andere“ in jener Umbruchszeit zu illustrieren, bietet GEORGIOS AGELOPOULOS (181–192), der sich in seinem Beitrag jener kurzen Periode in der Geschichte Smyrnas zuwendet, als diese Stadt unter griechischer Verwaltung stand (1919–1922). In jenen Jahren nämlich bestand die Idee, eine Fakultät für Ethnologie an der Universität Smyrna einzurichten; ein Plan, der aber am Gegensatz zwischen Nationalismus bzw. Politik und Wissenschaft zerbrach.

Die beiden abschließenden Kapitel des Bandes fokussieren auf zwei Schauplätze in der Türkei, die sich ihre multikulturellen Traditionen erfolgreich bewahrt haben: Zum einen geht es um die von REŞAT KASABA untersuchte Provinz Antakya (Hatay), die erst 1938 durch einen diplomatischen Deal mit Frankreich an die Türkei fiel (193–204), zum anderen um die von AYŞE ÖNCÜ behandelte Stadt Istanbul (205–227), deren Osmanische Vergangenheit zunehmend in die Mühlen politisch gegensätzlicher Narrativen gerät und ihre Ableitung in der Nostalgie findet.

Insgesamt muss den Autorinnen und Autoren zu der hohen wissenschaftlichen Qualität ihrer Beiträge gratuliert werden, die vielfach auf umfangreichen Quellenstudien beruhen und durch teils mikrohistorische Fallstudien (bes. Agelopoulos, Kasaba) bisher weitgehend unbekanntes oder unbeachtetes Terrain betreten. Auch wenn eine ältere Generation an Fachleuten aus den Disziplinen Geschichte, Osmanistik und Turkologie die allmähliche Zurückdrängung der klassisch-historischen Annäherung an wissenschaftliche Fragestellungen zugunsten sozialwissenschaftlicher und kulturanthropologischer Zugänge beklagt, so überzeugt gerade der vorliegende Band vom wissenschaftlichen Mehrwert, der aus interdisziplinären sozial- und geschichtswissenschaftlichen Konzeptionen gewonnen werden kann.

Graz

Ulrike Tischler-Hofer

¹ Vgl. Malte FUHRMANN, Vom stadtpolitischen Umgang mit dem Erbe der Europäisierung in Istanbul, Izmir und Thessaloniki, in: Ulrike TISCHLER/ Ioannis ZELEPOS (Hgg.), Bilderwelten-Weltbilder. Die Gegenwart der Vergangenheit in postosmanischen Metropolen Südosteuropas: Thessaloniki, Istanbul, Izmir. Frankfurt/M. u. a. 2010, 19–62.

² Siehe <<http://www.lozanmübadilleri.org.tr>>, 11.8.2010.

³ Konstantinos TSITSELIKIS, The Pending Modernisation of Islam in Greece. From *Millet* to Minority Status, *Südosteuropa* 55 (2007), H. 4, 354–373; jüngst Ulrike TISCHLER-HOFER, The longue

durée nature of millet-like structures in Greek Western Thrace: Redefining identities, space and time between continuity and perception of Ottoman institutional legacies, *Nationalities Papers*, special issue 1 (2012, im Druck).

⁴ Vgl. die Instrumentalisierung der pomakischen Identität während des Kalten Krieges sowie die in den letzten Jahrzehnten fortschreitende Ethnisierung (Türkisierung) der muslimischen Minderheit.

Am östlichen Rand der Europäischen Union. Geopolitische, ethnische und nationale sowie ökonomische und soziale Probleme und ihre Folgen für die Grenzraumbevölkerung. Hgg. Wilfried HELLER / Mihaela Narcisa ARAMBAŞA. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam 2009 (Potsdamer Geographische Forschungen, 9). III, 190 S., ISBN 978-3-940793-97-3, € 14,-

Innerhalb Europas hat in den vergangenen Jahrzehnten die Aktualität von staatlichen Grenzräumen durch das wirtschaftliche und z. T. sicherlich auch politische Zusammenwachsen der Europäischen Union stark an Bedeutung verloren. Vielfach sind die Problemfelder solcher Räume – d. h. der rechtlich definierten Staatsgrenze, ihrer Wahrnehmung in der Gesellschaft und ihrer alltäglichen Bewältigung durch die dort wohnende Bevölkerung – vergessen. Die aus Südtirol im Kofferraum mitgebrachten Weinflaschen – vor Jahrzehnten noch Grund genug für einen längeren Aufenthalt an der italienisch-österreichischen Grenze – sind heute nicht mehr der Rede wert. An den (östlichen) Grenzen der Union mit ihrem oftmals erheblichen wirtschaftlichen Gefälle entstanden seit 1989/1991 neue Netzwerke, die sich dieser Spannung ausgesetzt sehen und u. a. auch aus ihrer persönlichen Situation heraus Handel betreiben oder der Arbeitsmigration nachgehen müssen.

Wilfried Heller und Mihaela Narcisa Arambaşa als Herausgeber des Bandes, der als Ergebnis einer 2008 in Chişinău stattgefundenen Tagung der Universität Potsdam nunmehr vorliegt, versuchen sich der Komplexität dieser neuen Grenzräume aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen (mit einem geographischen Schwerpunkt) anzunähern. Zehn Beiträge, gegliedert in vier Hauptkapitel (zu geopolitischen, ethnisch-nationalen sowie zu ökonomisch-sozialen Problemen und zum Alltag der Grenzraumbevölkerung bzw. ihren grenzüberschreitenden Aktivitäten) diskutieren in unterschiedlicher Qualität und Tiefe die soziale bzw. gesellschaftliche Relevanz des Phänomens „Grenze“ mit einem regionalen Schwerpunkt auf Rumänien und der Republik Moldau.

Die einleitenden Aufsätze reflektieren geopolitische Aspekte sowohl der Republik Moldau (OLEG SEREBRIAN) als auch Rumäniens (RADU SĂGEATĂ), nicht ohne sich dabei z. T. politischer Schlagworte oder verstaubter nationaler Ansichten rumänischer Staatlichkeit zu bedienen. Das von ihnen gezeichnete Bild einer nicht unumstrittenen Innenperspektive wird jedoch sinnvoll durch die nachfolgenden, analytisch gelungenen Arbeiten über Nation und Nationalismus ergänzt (WIM VAN MEURS, MARIANA HAUSLEITNER). Während van Meurs, ausgehend von einer Klärung der Begrifflichkeiten (Staat und Nation), über die wechselseitige Beanspruchung nationaler Helden hin zum alltäglichen Umgang mit Minderheiten reflektiert, präzisiert Hausleitner konkrete Inklusions- und Exklusionsme-